



Abend:

Zeitung.

31.

Freitag, am 5. Februar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Die N e w a.

(Fortsetzung.)

Der Hafen Petersburg's geht dieser Umstände wegen später auf als viele andere nördlicher gelegene Häfen der Ostsee, weil der große Landsee hinter ihm und der kleine Meerbusen vor ihm ihn auf gleiche Weise unangenehm geniren. Haben sich endlich alle die fatalen Schollen aus Fluß, See und Meer gelöst und verloren, so machen sich die Schiffe, die schon im Sunde darauf warteten oder auf der Ostsee kreuzten, auf, um die Kaiserstadt zu gewinnen. Das erste Segel, das auf der N ew a anlangt, wird mit außerordentlichem Jubel begrüßt. Es hat sich der größten Prämien und eines höheren Gewinnes zu erfreuen. Meistens ist es mit Drangen, Modeartikeln, Manufakturwaaren und anderen solchen Dingen beladen, nach denen sich das eitle Petersburg am meisten sehnt. Man zahlt für sie das Doppelte und Dreifache des Preises. Ist nun so einmal mit dem ersten Schiffe der Anfang gemacht, so zaudern dann auch die übrigen nicht lange, und es folgen ihm bald die geflügelten Flotten der Schweden, der Engländer, Holländer, Hanseaten und Amerikaner. Alles geht plötzlich und rasch in diesem Lande der plöglichsten Uebergänge, der zauberischsten Umwandlungen. Auf die ödste Todesstille folgt das regste Leben. Die hundert Nationen Europa's auf hochbewimpelten Seeschiffen kommen meerwärts hereingezogen, und flufwärts auf gebrechlichen Flößen und grob gezimmerten Barken die Völker und Waaren des Inneren. Die bisher in den Magazinen stockenden Produkte

des Landes gerathen nun in Fluß und strahlen aus in alle Lande. Die Kriegsflotte, die schon lange rüstete, läuft aus zu friedlichen Expeditionen und Manövern auf die baltische See, und Dampfschiffe schnauben, Botschaften bringend und fördernd, schwarzen Athem aushauchend, auf und ab auf der schönen Strombahn, wo noch vor Kurzem ein Seehund kaum Raum fand, ein wenig Luft zu schöpfen. Jeder Tag, jede Stunde bringt nun etwas Neues und Schönes, und die Entzauberung des todten Eispalastes ist vollendet.

Die Russen haben sich daran gewöhnt, eine ungeheuere Menge von Eis in ihren Haushaltungen zu verbrauchen. Sie kühlen alle ihre Getränke gern mit Eis, genießen gefrorene Säfte, die den ganzen Sommer über auf den Straßen ihrer Städte feil geboten werden, in Menge und trinken nicht nur Eiswasser, Eiswein, Eisbier, sondern auch sogar Eisthee, indem sie statt des Zuckers Eisstückchen in die Theetasse werfen. Ihr kurzer, aber erstaunlich heißer Sommer würde alle leicht verderblichen Viktualien in Gefahr setzen, wenn ihnen der Winter nicht das Mittel gewährte, die von der Wärme beschleunigte Auflösung zu hemmen. Eiskeller sind daher in ganz Rußland eine Unentbehrlichkeit in jeder Wirthschaft, und nicht bloß bei den Bürgern der Städte, sondern auch auf dem Lande bei den Bauern findet man sie allgemeyn verbreitet. In Petersburg lassen sich nahe an 10,000 Eiskeller zählen. Man kann sich denken, daß es kein unbedeutendes Geschäft ist, diese große Anzahl von Kellern mit dem ihnen nöthigen Eise zu versehen. —

Es ist gewiß kein zu hoher Satz, wenn man annimmt, daß jeder jener 10,000 Keller an 50 Schlittenladungen zu seiner Füllung nöthig hat. Die Fischhändler, Fleisch- und Kwas-Verkäufer u. s. w. haben oft so große Keller, daß mehrere hundert Fuhren für sie nicht reichen. Die Bierbrauereien, Branntweinbrennereien u. s. w. verbrauchen ganz enorme Quantitäten von Eis. Es würden demnach jährlich 500,000 Ladungen desselben aus der Nawa gefördert werden, was man indeß gewiß nur als Minimum gelten lassen kann, und auf jeden Einwohner der Stadt käme im Jahre der Verbrauch einer Schlittenladung Eis. Eis ist die Waare, die man in Mitte des Winters am meisten verfahren sieht. Ganze lange Reihen mit Eisschollen beladener Schlitten steigen aus der Nawa auf, und viele Tausende von Menschen sind auf allen Flußarmen beschäftigt, dieses kühle Produkt aus dem Wasser zu holen.

Das Verfahren bei dem Brechen des Eises ist dieses: Zunächst reinigen sie die Oberfläche der Eisdecke vom Schnee, damit sie die Zeichnung der zu brechenden Stücke rein auftragen können. Alsdann messen sie ein großes Parallelogramm aus und zeichnen es mit dem Beile auf das Eis. Mit parallelen Längsstrichen theilen sie das Parallelogramm in lange schmale Streifen und diese Streifen wieder mit kleinen Querstrichen in eine Menge kleiner Vierecke von der Größe einer einzelnen Scholle, wie sie für den Schlitten paßt. Nach diesen Vorbereitungen beginnt nun das Trennen des großen Parallelogrammes von der ganzen Eismasse des Flusses, indem mit dem Beile rund umher ein tiefer Graben ausgearbeitet wird. Da das Eis gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ellen dick ist, so verschwinden die gebückten Arbeiter zuletzt ganz in ihrem Graben, wie in einem Bergwerke. Unter ihren Füßen müssen sie noch eine gerade so dicke Eishaut übrig lassen, als nöthig ist, sie zu tragen. Dieselbe wird nachher eingestossen. Wenn nun so das Parallelogramm aus dem Zusammenhange gelöst ist, so ist es leicht, dasselbe in die bezeichneten Streifen zu zerspalten. Es stellt sich auf jeden Strich eine Reihe von Arbeitern, die nach dem Takte alle auf ein Mal ihre schweren, eisernen Eisbrecher auf der bezeichneten Linie einstoßen. Wenn dieß mehrere Male geschehen ist, so bewirkt dann die starke, auf derselben Linie erfolgende Erschütterung der eindringenden Eiskeile endlich die Spaltung und den Bruch auf diesem Striche. Auf die schwimmenden Streifen springen dann einzelne Arbeiter und zerstoßen sie mit weniger Mühe in die bezeichneten kleinen Parallelepipedien. Um die schwimmenden Schollen bequem herauszuholen, bilden sie eine Auffahrt im Eise, indem sie das dicke Eis auf

einer Stelle zu einer schiefen Bahn schräg abplatten. Ein paar Löcher werden in die Oberfläche der Eisscholle als Handhaben eingehauen, große eiserne Haken eingesetzt, und mit Hurrah steigt dann die schöne, klare, grünlliche Krystallmasse aus dem Wasser empor. Das Nawaeis ist smaragdgrün, oder scheint wenigstens im Winter, wenn es auf dem weißen Schnee liegt, so zu seyn, und ist dabei äußerst kompakt ohne Blasen und Risse. In langen Reihen werden die Vorräthe der Eisspiegel um den Bruch herumgestellt und an die Schlittensführer verabsolgt, die dann ein paar davon auf ihre Schlitten packen und, sich selber auf diesen kalten Thron setzend, singend damit in die Stadt hineinragen. Es gewährt nicht geringe Unterhaltung, die verschiedenen unzähligen Eisbrüche auf der Nawa zu besuchen und die Russen bei diesem Geschäfte, wo sie sich recht in ihrem Elemente fühlen, zu beobachten.

In den Kellern werden die Eisspiegel regelmäßig über einander gelegt, und zu beiden Seiten große Mauern davon aufgeführt. In diese Mauern haut man alsdann allerlei Bänke und Nischen aus, um Milch, Fleisch u. s. w. in diese kühlen Höhlungen bequem einstellen zu können. So ist es gewöhnlich in den ordentlich gehaltenen Kellern. National russisches Verfahren ist es aber, die Schollen bloß in den Keller hineinzuworfen, sie mit dem Beile zu zertrümmern und in alle Ecken fest einzukeilen. Man könnte denken, daß diese Zertrümmerung der Konsistenz und Dauerhaftigkeit des Eises schade. Dieß ist aber keineswegs der Fall. Vielmehr frieren nach einiger Zeit, wenn sie so überall fest eingekleilt wurden, die sämtlichen Splitter durch ihre eigene Kälte zu einer einzigen festen Masse zusammen, auf welche dann nun die zu konservirenden Waaren aufgepackt werden. Das Eis schmilzt in diesen Kellern nicht so leicht, und es verzehrt sich wohl mehr durch Verdunstung als durch Abschmelzung. — Die Russen sind so sehr an diese Eiskeller gewöhnt, daß sie gar keinen Begriff davon haben, wie eine Haushaltung ohne sie bestehen könne, und ihre Hausfrauen gerathen in die größte Sorge und Noth, wenn sie bemerken, daß sie für die Bedürfnisse ihres Hauses im Winter nicht Eis genug anfahren lassen, und ihnen der Vorrath ausgeht. — Man kann im Ganzen annehmen, daß, die Vorrichtung der Eiskeller mit eingerechnet, der Stadt Petersburg ihr Eisverbrauch gewiß jährlich an 2 bis 3 Millionen Rubel kostet. Eine Ausgabe, welche unsere Städte nicht kennen.

Nur die Kanäle in Petersburg oder vielmehr die zu Kanälen umgearbeiteten, ausgegrabenen und ausgemauerten, mit Schleusen und Einfassungen gewappneten schmalen

Arme der Nawa, die Fontanka, Moika, der Katharinenkanal, die Sigowka u. s. w., sind mit stehenden Brücken versehen. Die meisten dieser Brücken sind von der Kaiserin Katharina erbaut, von Stein sehr solid aufgeführt und, ziemlich unnützer Weise mit Thoren, Thüren und Durchlässen für Fußgänger beschwert, alle nach einem Modell geformt. Man zählt ihrer über 30. Sie sind für die jetzige Lebhaftigkeit des Straßenverkehrs viel zu schmal, und die Passage des die Gassen durchfluthenden Equipagenstromes wird beständig bei ihnen etwas gehemmt. Es stehen daher in der Nähe jeder Brücke Polizeiwächter, um die Ordnung zu handhaben und Unglück zu verhüten, und während man in Deutschland 2 Thaler Strafe bezahlen muß, wenn man zu schnell über die Brücke fährt, haben hier Pferde und Kutscher von den Polizeidienern Stockschläge zu fürchten, wenn sie nicht in gestrecktem Trabe hinüberjagen. In neuerer Zeit sind den alten Brücken noch viele neue hinzugefügt worden, die ebenfalls sich auf 80 belaufen mögen, von denen einige sehr elegante Kettenbrücken sind. Dennoch ist das Bedürfnis nach Brücken in dieser Inselstadt noch immer groß, und es werden mit der Zeit noch mehrere sich entwickeln müssen.

Namentlich ist die Brückenverbindung über die großen breiten Flußarme noch nicht in dem erwünschten Zustande der Vollkommenheit. Die beiden wichtigsten Stadttheile, die „Basilius-Insel“ und die „große Seite,“ sind z. B. nur durch einen einzigen trockenen Weg, die Isaakbrücke, mit einander verbunden, eben so die Admiralitäts- theile und die Petersburger Seite nur durch eine Brücke (Trozkoi most). Die Basilius-Insel und die Petersburger Seite verbindet die Tutschkoi-Brücke, und die Wiborgische Seite mit der großen und der Petersburger Seite die Woffnesenskische und Hospital-Brücke. Diese sämtlichen fünf großen Brücken und noch vier kleinere zur Verbindung der Apothekerinsel, der Steininsel, Zeslagin's und Kreštowsky's sind alle bloß hölzerne, auf Pontons liegende Chausséen. Man hat bisher noch die großen Eismassen aus dem Ladoga-See, so wie die ungeheueren Kosten und Schwierigkeiten, welche ein solider Brückenbau über den so breiten und tiefen Strom verursachen würde, zu sehr gefürchtet, um sich an den Bau steinerne, bleibender Brücken zu wagen, obgleich man schon seit 30 Jahren von der Errichtung einer solchen redet und Lage, Plan, Situation und Kosten jährlich wieder von Neuem erwägt und bespricht.

Zuweilen ereignet es sich, daß Stürme das Eis in dem Kronstädter Meerbusen heben und brechen oder verschieben, während das Eis der Nawa sich schon etwas von

seinen Ufern gelöst hat und doch noch so stark ist, daß der Zusammenhang seiner Theile unter sich durch keine Lücke zerstört ist. Es soll sich alsdann oft die ganze Decke des Nawaes in Masse dem Eise des Busens nachziehen und nachschieben, und so möchte dann, einem solchen Andränge zu widerstehen, wohl keine Brücke stark genug seyn. Allerdings ließen sich jedoch auch hier dann Gegenmittel denken, z. B. Trennung der Eisdecke des Flußes durch Freihaltung eines Streifens in ihm u. s. w. Auch der lockere Grund und Boden des ganzen Petersburger Terrains, in welchem es den Brückenpfeilern schwer werden würde, festen Fuß zu fassen, so wie das sumpfige, torfartige Material, aus dem die Inseln gebaut sind, und an welchem man kaum Anhaltspunkte für die Brücken gewinnen könnte, sind außerordentliche Schwierigkeiten, die man aber doch mit der Zeit überwinden wird.

Die angeführten neun Schiffbrücken Petersburg's sind alle so konstruirt, daß sie schnell abgebrochen und in wenigen Stunden wieder aufgebaut werden können. Sie bestehen aus 2 bis 3 großen Stücken, und einige haben noch ein eigenes, kleines, lösbares Glied, zwei Pontons mit dem ihnen angehörigen Chaussée-Theile, um zu gewissen Zeiten die Schiffe durchzulassen. Den ganzen Sommer über stehen sie unverändert, an langen Stricken vor Anker liegend und an eingerammten Pfählen befestigt. So wie aber im Herbst das Eis stark zu gehen anfängt, werden sie auseinander genommen. Jede Brücke hat ihren Kommandanten und ein paar hundert Arbeiter als dessen Gehülfen. Die Stücke werden getrennt und legen sich, vom Strome fortgeschwemmt, am Ufer in den Hafsen. Der Verkehr zwischen den Inseln macht sich indes- sen bloß mittelst der Gondeln. Wenn das Eis der Nawa steht, so werden die Brücken wieder zusammengesetzt und aufgeschlagen. Denn weil die Nawa gewöhnlich eine sehr rauhe und unbequeme Oberfläche bietet, so sucht auch im Winter Alles gern die Brücken, und namentlich gegen Ende der kalten Jahreszeit, wo das Eis sehr unsicher wird. Doch bahnen sich allerdings neben den hölzernen Brücken auch auf der Wüstenei des Eises viele sich kreuzende Wege aus.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen von Dr. G. Merkel.

Deutsche Schriftsteller selbst sprechen jetzt häufig von der tiefen Gesunkenheit der Literatur. Gleichwohl steht diese in einer Höhe, Fülle und Ausbildung da, die man im vorigen Jahrhundert kaum ahnen konnte! — Doch

wenn jene die „Literatur“ nennen, so verstehen sie darunter bloß die schöne. Ist das besser, als wenn man die Fabriken einer Stadt für schlecht erklären wollte, weil sie keine gute Pugmacherin hat? Oder ihre Bäckerzunft schelten, weil ihre Konfituriers schlecht Werk liefern?

Die schöne, oder besser Geschmacks-Literatur ist jetzt wirklich, gegen die des vorigen Jahrhunderts, dürftig. Aber warum? Nicht weil die Nation jetzt ärmer an genialisch-dichterischen Köpfen ist: denn die Natur bleibt sich in ihrer Production im Ganzen immer gleich. Ich bin überzeugt, wenn Deutschland seinen Wieland, Schiller, Goethe und Alle, die dem vorigen Jahrhundert Dichterglanz verliehen, nicht gehabt hätte, so erhielt es sie jetzt. — Aber sie sind da gewesen und haben das Poetische der roulirenden Ideenmasse zu ihren Werken verbraucht, und die reizendsten Formen, in die es sich bringen läßt. Die jetzigen Dichter haben die Aufgabe, wenn sie glänzen wollen, nicht nur Vortreffliches zu liefern, sondern das frühere Vortreffliche zu überbieten, und zwar mit vernünftigem Material, und erschöpfter Schönheit der Formen.

Vor Kurzem las ich, im 2. Bande der „Europa“, von 1840, einen trefflichen Aufsatz von H. Laube, über Jean Paul, wobei ich wiederholt ausrief: „Die Nachwelt! die Nachwelt wird mündig!“ Bei einigen Stellen erinnerte ich mich, daß ich der Nachwelt vorgegriffen hatte. Herr Laube sagt, mit hoher Wahrheit, Jean Paul habe nicht das Talent besessen, seinen Schriften eine reine Kunstform zu geben; — ich aber rief schon 1799 aus, als ich ihn in voller Arbeit vor seinem Bettelkasten fand: „Er gleiche einem liebessüchtigen Kanarienvogelchen, das ohne Aufhören zu Nesten trüge, aber kein lebensfähiges Ei zu legen vermöge. Das Hähnchen fehle, das Kunsttalent.“ — Herr Laube sieht die Ursache der einseitigen Ausbildung von Jean Paul's Kunstgeschmack, in den kleinstädtischen Umgebungen, in denen er erwuchs und reifte; — ich aber, schon damals, als Wieland, bei einer von Jean Paul's Schriften, ausrief: „Hier kommt Einer mit einem Flügel von Shakespeare!“ ich setzte hinzu: „Er hat den Andern auch, ihn aber in den fränkischen Landstädtchen lahm gelegen, und der Papierdrache allgemeiner Belesenheit, durch den er ihn ersetzen will, trägt nicht.“ (Man sehe die Skizzen aus meinem Erinnerungsbuche. Riga, 1812.) Sehr erfreut hat es mich, in der geistvollen, gerechten Würdigung Herrn Laube's, diese, mit meiner Ansicht überein-

stimmenden, Punkte zu finden, eine seiner Angaben aber fühle ich mich verpflichtet zu berichtigen. Herr Laube versichert, daß adelige, hochgebildete Damen in Weimar sich um Richter's Hand beworben hätten, aber er habe ihre Bewerbungen abgelehnt. Davon hörte ich in Weimar nichts, wohl aber daß er von Herder's Tochter ein Körbchen erhielt, an dem die kluge Mutter mit geflochten, und dem der Vater Beifall zugewinkt. — Eine jener Bewerbungen leitet Herr Laube so ein:

„Es trat eine neue Feen-Erscheinung in sein Leben: eine junge Witwe, schön, reich, von großer Bildung besucht ihn, berauscht ihn mit phantasievoller Auffassung seiner Existenz.“ Wie Herr Laube erzählt, machte sie ihm die glänzendsten Anerbietungen, wenn er sie heirathen wolle, ja selbst wenn er es nicht wolle. Jean Paul habe Alles ausgeschlagen, aber doch mit ihr eine Reise nach Dresden gemacht. — Damit man von der Dame nichts Nachtheiliges, wegen dieser Reise, denke, glaube ich erklären zu müssen: Diese „junge, schöne, reiche Witwe,“ nämlich die kurz vorher geschiedene Frau v. B., die bekannte Dichterin, war nicht mit Jean Paul allein gereist, sondern hatte ihren etwa 26jährigen Sohn, den Drost v. B., bei sich. — Ich denke, der berühmte Dichter Gries, mit dem ich gerade damals auch nach Dresden gereist war, wird sich gleichfalls des Umstandes erinnern.

Jungen, noch ungebildeten Sprachen, rühmt man oft nach, daß sie sehr poetische Ausdrücke haben. Das ist wahr, aber es rührt in der Regel nur von ihrer Armut her. Im Letztlichen z. B. blüht die Nachtigall und die Rose singt; denn, dem Klange nach hat es für Blühen und Singen nur ein Wort. — Eine oft poetische Erscheinung bieten dagegen oft Ausdrücke aus altgebildeten Sprachen dar, die sich in neuerer Sprache mit modificirter Bedeutung erhalten haben. So hat z. B. der Namen der berühmtesten altnordischen Sagensammlung, „Heimskringla,“ der Erd- oder Weltkreis, etwas Majestätisches; aber im Hochdeutschen kennt man das Kringla nur noch als Benennung eines aus zwei in einander geschlungenen Kreisen gebildeten Gebäckes des Kringels.

G n o m e.

Größe des Muths und Stärke des Geistes in Schriften gepriesen,

Sind oft Dicke der Haut, Härte der Knochen, sonst nichts.

Karl Halden.